



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Für Herrn Dr. Gutzkow und Herrn Heinrich Brockhaus. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Färbung. Was die Nation von dem neuen Ministerium zu erwarten hat, hat Lord Derby schon in seiner am 26. Febr. im Oberhaus gehaltenen Antrittsrede ausgesprochen. Ein Kornzoll muß wieder das Brod des Armen treffen, damit der Grundbesitzer sein Getreide theurer verkaufen kann, und eine Revision der Reformbill darf nicht stattfinden, damit der ländliche Grundbesitz stets das Uebergewicht im Parlament behalte — so lautet Lord Derby's politisches Glaubensbekenntniß in den beiden Hauptpunkten, welche über die Existenz eines Ministeriums entscheiden werden. Freilich ist es noch fraglich, wenn diese Entscheidung stattfinden wird. Er selbst wünscht sie offenbar hinauszuschieben, um sich erst im Besitz der Macht zu befestigen und dann mit größerem Erfolg auf die nächsten Wahlen einwirken zu können. Für jetzt befindet sich das Ministerium im Oberhaus wahrscheinlich, im Unterhaus sicher in der Minorität; dennoch ist es möglich, daß ihm, um die Verwaltung nicht zu hemmen, die Meutereigesetze und das Jahresbudget bewilligt werden, wo es dann bis zu einer neuen allgemeinen Wahl aushalten könnte. Aber auch bei einer neuen Wahl ist keine Aussicht auf eine protectionistische Majorität vorhanden, und das Vorhandensein eines Toryministeriums würde wahrscheinlich ein weit entschiedener liberales Unterhaus als das gegenwärtige zur Folge haben. Die Gefahr einer Erneuerung des Kornzolls würde die Agitation für die Wahlreform nur beleben, um durch ein angemessenes Verhältniß in der Vertretung der wohlhabenden Städte das Uebergewicht des ländlichen Grundbesitzes für immer zu beseitigen, und das neue Unterhaus würde daher wahrscheinlich viel entschiedener auftreten. Aber es scheint nicht einmal, daß man Lord Derby Zeit zur Befestigung seiner Macht lassen wollte, denn schon hat im Unterhaus Herr Billiers einen Antrag auf eine Resolution zu Gunsten des Freihandels gestellt. In wie weit dieser rasche Angriff von den sämtlichen liberalen Fractionen unterstützt werden wird, läßt sich heute noch nicht sagen, da nähere Nachrichten noch fehlen. Wird das Ministerium bei dieser Gelegenheit geschlagen, so bleiben ihm blos zwei Wege übrig: sofortige Auflösung des Parlaments, oder Niederlegung des Portefeuille. Das erstere ist das wahrscheinliche, da Lord Derby sich schon voriges Jahr verpflichtet hat, wegen der Kornzölle noch einmal an das Land zu appelliren. Im letztern Falle würde wahrscheinlich ein Ministerium unter Lord Clarendon's Vorstz ans Ruder kommen.)

Für Herrn Dr. Guxkow und Herrn Heinrich Brockhaus.

2.

Der Streit dieses Blattes mit Dr. Guxkow nimmt den gewöhnlichen Verlauf einer literarischen Fehde. Die Grenzboten haben in No. 9. dem Angreifer angedeutet, daß seine literarische Persönlichkeit nicht vollständig ihrem Ideal eines guten und lebenswürdigen Schriftstellers entspreche. Darauf erklärt Dr. Guxkow in No. 100. der Deutschen Allgemeinen Zeitung seinerseits mit zweckmäßig gesteigerter Entrüstung, daß auch er viel achtungswerthere und nützlichere Gegenstände in Deutschland kennen gelernt habe, als die Grenzboten seien. Der Ideengang, in welchem sein Groll zu Tage kommt, ist leider wieder charakteristisch für die Technik seines gesammten Producirens; es sind überall Anläufe zu wirksamer Darstellung seiner Empfindungen, aber seine unruhige und gereizte Seele weiß nicht Ton und Haltung zu bewahren, und seine schöpferische Kraft ist zu schwach, die aufstauenden Vorstellungen und Anschauungen zu beherrschen, deren undeutliches, zitterndes Durcheinanderfahren ihm von je das künstlerische Gestalten verdorben hat. Es ist nicht übermäßig interessant, die Zuckungen eines kränklichen aufgeregten Gemüths zu verfolgen, indeß, da dieses Blatt während der Dauer dieses literarischen Duells doch eine gewisse Verpflichtung hat, sich mit ihm

zu beschäftigen, so möge diesmal eine Darstellung seiner eigenen Gedanken gegen ihn zu Felde ziehen.

Der letzte Angriff Gukfows zeigt ein Gemüth, welches von zwei lebhaften Gefühlen beherrscht wird, von Haß gegen die Grenzboten und von Wohlwollen für sich selbst. Das wäre in der Ordnung. Sehen wir aber zu, wie er seine Gegner und wie er sich selbst behandelt.

Die Redacteurs der Grenzboten sitzen als eingebildete Menschen in ewiger Nacht über ihre Wirksamkeit in Deutschland, sie sind unbedeutend, sie sind sehr unbedeutend, sie sind ganz außerordentlich unbedeutend und unwesentlich, existiren nur noch für die kleine, engere, belletristische Conversation. Ihrem literarischen Character nach sind sie traurige blasirte Epicuräer, welche den Genuß über jeden Ernst des Lebens setzen, und die Grenzboten selbst ein klägliches Zukunftsjournal, welches nur das Lob seiner Redacteurs ausschreit und nicht eine positive Thatsache in Deutschland gefördert und vertreten hat. — Das Alles ist zwar nicht wahr, indeß, da man von Gukfow nicht zu viel verlangen muß, so möchte diese Auffassung hingehen, es ist doch eine gewisse logische Ordnung und Consequenz darin. Er erklärt seine Gegner für vernichtet, wir sind vernichtet, die Sache wäre gut. — Aber seltsam, er ist selbst nicht im Stande, seine Erfindung zu dramatischer Wirkung gelangen zu lassen. Eine neue Auffassung kommt und hebt die frühere auf. Auf einmal treten die beiden Redacteurs wieder vor, mit großen Tranchirmessern bewaffnet, „mit denen sie jedem Schaffenden: Dichtern, Philosophen, Staatsmännern, wie dem Polypen die Bauchlänge aufschneiden, ihn umdrehen und sagen: da ist nichts und immer nichts und ewig nichts.“ Auch der Einfall möchte noch angehen, ja er ist für einen Hypochonder gar nicht schlecht. Jetzt aber haben ihm diese Redacteurs nicht mehr das Aussehen von blasirten Gourmands, welche nur zu rufen verstehen: es leben die Cigarren und Camellen! Im Gegentheil hastet dieser Vorstellung, wie einer unklaren Traumgestalt, die den Schlafenden erschreckt, etwas Beängstigendes an. Der Dichter empfindet mit Angst, wie diese beiden unangenehmen Gestalten mit ihren Tranchirmessern an ihn selbst herankommen, er vergißt seinen Stolz so weit, die eine von ihnen zu beschwören, sie habe selbst Theaterstücke gemacht, es sei ungentil, einen Kollegen aufzuschneiden. Aber es hilft nichts, immer weiter entwickelt sich in seiner Seele die Anschauung von den zwei Schreckgestalten, welche auf ihn eindringen, er hat nicht die Kraft, die Anschauung zu bannen, er hat nicht den Takt, sie dem Publikum zu verschweigen, es muß heraus, das Unnöthige, das Lächerliche: er empfindet sich selbst niedergeworfen, aufgeschritten von den zwei Schlächtern, als leer an Character und Herz ausgerufen. In dieser verzweifelten Lage aber empfindet er wieder, daß er sich ermannet und mit einem gewissen Anstand aufspringend den Feinden die Tranchirmesser aus der Hand schlägt. Die Stelle lautet wörtlich in Nr. 100 der Deutsch. Allg. Zeit. folgendermaßen: „Nun erhebt sich aber ein solcher zum todten Cadaver und zur lieblosesten Leichenbeschau herabgewürdigter, annoch lebender Mensch und schlägt Euch bei dieser frechen Diagnose seines Characters die Secir- und Tranchirmesser aus der Hand, thut es sogar mit leidlichem Anstand. . . und was ist das Ende? Ein Racheschrei der Wuth.“ — Der aufgeschrittene, zum Cadaver entwürdigte Mensch ist er selbst, und mit dem Racheschrei der Wuth ist die Antwort der Grenzboten in Nr. 9 gemeint. — Was ist das für ein würdeloser schwacher Geist, dessen Anschauungen in solcher Weise umherirren, und der sich selbst, ohne es zu empfinden, Preis giebt, um ein lächerliches Bild so breit als möglich auszuführen.

Zu der großen Geringschätzung, welche er gegen die Grenzboten auszudrücken bemüht ist, bildet die Achtung, welche er vor seiner eigenen Thätigkeit hat, einen schönen Gegensatz: Nichts ärgert mehr an den Grenzboten als ihr Mangel an Hochachtung vor dem Großen, Bedeutenden, Ursprünglichen! Er hat ihnen in seinem ersten Artikel schlagend bewiesen, daß es für sie nichts Reelles giebt als die Apathie; er hat diesen ersten Angriff mit Anstand und Scherz und mit etwas Vertrauen auf ihre „gentlemantike“

Art geschrieben; und ist höchlich entrüstet, daß sie nicht die Cultur hatten, das zu merken! — Er hat gegenwärtig durch seinen Roman „auf-manche Stimmungen in Deutschland einen mehr als belletristischen Einfluß gewonnen“, — eine Behauptung, deren Sinn wir durchaus nicht zu errathen vermögen. — Er hat Georg Büchner und andere gute Schriftsteller gezogen, von seiner aufopfernden Thätigkeit für Andere während seiner Dresdner Dramaturgenschaft ganz zu geschweigen! Wenn er die Geschichte seiner Dresdner Dramaturgenschaft noch unbekannt nennt, so scheint er damit anzudeuten, daß sie dem Publicum nicht immer verhüllt bleiben soll. Wir fürchten sehr, er wird sich selbst nicht nützen, wenn er darüber zu sprechen beginnt; denn er hat den unruhigen Zeiten zu danken, daß er so leicht über manche Mißgriffe und Ungeschicklichkeiten weggekommen ist, welche er selbst begangen hat, z. B. die anmaßende und ungeschickte Weise, in welcher er den Shakespeare in Scene zu setzen wagte. — Er äußert endlich die höchste Entrüstung über den Tadel, daß er literarische Kameraderie mehr als schicklich getrieben habe, und kann nicht umhin, wenige Sätze darauf einem der Redacteurs Mangel an honetter und „gentlemantiker“ Gesinnung vorzuwerfen, weil dieser, der selbst Dramatiker sei, an Gukow's Dramen uncollegialisch herumtadle, und weil er den honorigen Instinkt nicht hatte, beim Erscheinen der Ritter vom Geist zu empfinden, daß dies Buch für den Verfasser eine Lebensfrage sei. Der Mitarbeiter dieses Blattes, welcher bei dieser Gelegenheit mit Namen genannt und haranguirt wird, bedauert, daß seinetwegen Hr. Dr. Gukow sich eine so große Blöße gegeben hat. Er selbst kann in dem Umstand, daß auch er versucht hat, für die Bühne zu schreiben, keinen Grund finden, der die Grenzboten verhindern dürfte, die Fehler und Verirrungen deutscher Schriftsteller zu tadeln. Es versteht sich von selbst, daß er das Wenige, was er selbst geschrieben hat, der Kritik willig und ergeben darbietet. Das strengste Urtheil über seine Befähigung und seine Leistungen wird er, auch wenn es seinem Gefühl auf Augenblicke schmerzlich sein sollte, als einen Vortheil für Andere erkennen müssen, wenn durch diese Section das individuelle Leben einer schaffenden Seele, oder die großen Gesetze des Schönen in irgend einer Weise lehrreich dargestellt werden können. Er macht sich so wenig Illusionen über den Werth seiner Leistungen, als dies einem Schriftsteller nur möglich ist, und ist deshalb in der unangenehmen Lage, die Berufung auf ein gewisses cameradschaftliches Verhältniß, welches die Schaffenden dem Publicum gegenüber verbinden sollte, als unpassend zurückweisen zu müssen.

So ist auch aus diesem kleinen Artikel Gukow's sein Wesen zu erkennen, wie es überall, wo er in unsrer Literatur thätig war, sichtbar wurde. Ein schwaches, aber rastlos fleißiges Talent, zu beifallslustig, um Lob entbehren zu können, zu eitel, um Tadel zu ertragen, zu schwach, um ehrlich und wahr gegen sich selbst zu sein. — Nur in einer Behauptung können wir ihm zum großen Theil Recht geben, obgleich auch sie gehässig und in feindlicher Stimmung gemacht ist. Er will uns weh thun, wenn er sagt: die Grenzboten könnten fehlen, ohne daß das deutsche Publicum Etwas entbehren würde. Auch wir glauben nicht, daß diese Blätter unentbehrlich sind, so wenig, wie sie Hrn. Gukow für unentbehrlich halten. Wenn heut das Journal mit seinen Redacteurs zu leben aufhörte, so würde vielleicht eine Anzahl seiner Leser ihm ein flüchtiges Gedächtniß gönnen, aber morgen würde ein anderer Mann und ein anderes Blatt in unsre Stelle treten, und die Aufgabe, welche wir uns gestellt haben, vielleicht mit mehr Geschick und Talent aufnehmen. Diese Aufgabe aber ist: Ehrlichkeit und Wahrheit in der Kunst und im Leben zu verfechten gegen die zahlreichen kleinen und großen Gukow's, welche unser Vaterland füllen, gegen die Heuchelei, welche sich selbst täuscht, gegen die Schwächr, welche zu schieben glaubt, während sie geschoben wird, gegen all den egoistischen, hohlen, miserablen Kram in unsrer Literatur und unfrem Staatsleben. Wir Deutsche sind jetzt in einer Periode unsrer Entwicklung, wo der Einzelne nur wenig gelten darf, und kein Einzelner Ansprüche hat, von seinen Zeitgenossen

nachsichtig und zart behandelt zu werden. Denn es gilt noch nicht, einzelne und feine Geister zu ziehen, sondern die letzten Gesetze der Schönheit und edlen Sittlichkeit in unserem Volk zu erhalten. Sehr weit sind wir heruntergekommen, und was diese Jahre Vielen klar gemacht haben, das war ein alter Schaden. Die falschen Effecte in Gutzkow's Dramen und die demokratischen und reactionairen Excesse der vergangenen Jahre haben denselben letzten Grund; und die egoistische Ruhmsucht des kleinen literarischen Abenteurers nährt sich aus derselben Quelle, aus welcher die Verbrechen größerer, politischer Abenteurer fließen. Und für diese Quelle unsres Unglücks halten wir die Zuchtlosigkeit der Geister. Wir glauben dagegen zu arbeiten, wenn wir von Zeit zu Zeit mit Gutzkow und seines Gleichen abrechnen.

Und so nehmen wir zum zweiten Male Abschied von ihm, mit der ehrlich gemeinten Versicherung, daß wir ihm persönlich alles das Gute gönnen, was ihm gerade am Herzen liegt. Möge sein Roman von Leihbibliotheken und Lesecirkeln mehr gelesen, gekauft und neu aufgelegt werden, als vor Jahren Sue's ewiger Jude; möge die von ihm angedeutete besondere Wirkung der weitläufigen Erzählung ganz so ausfallen, wie er sie wünscht. Wir sind weder seine Freunde noch Feinde; wir werden aber stets die eifrigen Gegner des Schlechten und Ungeschickten sein, das er hervorbringt und mit viel mehr Freude Verbreiter des Guten, das er noch schaffen sollte.

Und jetzt noch ein Wort an Herrn Heinrich Brockhaus. Die Redaction d. Bl. findet keine besondere Genugthuung darin, Ihre literarische Persönlichkeit anzugreifen. Aber Sie haben in Nr. 100 Ihrer Zeitung die für Ihre Ruhe unzweckmäßige Behauptung aufgestellt, daß unser Blatt eine Unwahrheit gesagt hätte. Dasselbe hat im Interesse Ihrer Zeitung Sie aufmerksam gemacht, daß Sie Ihre doppelte Eigenschaft als Redacteur und Verlagshändler im Uebermaß dazu benützen, Bücher Ihres Verlags durch lobpreisende Kritiken Ihrer Zeitung zu recommandiren." Ihre Entgegnung war im vorliegenden Falle eine sehr unglückliche Antwort. Und obgleich wir dieselbe nur für die Ausrede unbehaglicher Betroffenheit, oder einer gewissen unzurechnungsfähigen Naivetät halten, so sind wir doch gezwungen, Sie um einen Widerruf dieser Aeußerung erfuchen zu müssen. Widrigenfalls wir zu unsrem Bedauern in die unbequeme Nothwendigkeit versetzt werden, Ihre Thätigkeit als Verleger und Redacteur einer weiteren Besprechung zu unterziehen und dem Publikum durch die betreffenden Zahlenangaben das unheimliche Verhältniß der in Ihrem Privatinteresse empfohlenen Bücher und Verfasser darzulegen. Sie würden das Abzählen aber zweckmäßiger selbst besorgen, zumal Sie es schon längst hätten thun sollen. Und wollen Sie selbst nicht, so geben Sie dem Individuum ihres Geschäfts den Auftrag, welches sonst die schönere Aufgabe hat, in liebevollen Kritiken ein harmloses Gemüth und eine kindliche Freude an den Wundern der Welt vorzutragen. Zum Schluß bedauern wir sehr, Ihre Auffassung nicht theilen zu können, daß Sie ja die Fehde nichts angehe, welche sich zwischen den Grenzboten und Dr. Gutzkow erhoben habe. Sie haben den ersten Brief von Dr. Gutzkow provocirt oder doch in einer Weise eingeleitet, die Ihr Interesse an seinem Standpunkt vor dem Publikum aussprach, Sie haben ferner in der Beilage zu derselben No. 100. an einen neuen kleinen Trommelschlag für Ihren Freund, worin Sie auf ein nächstens — doch wohl in Ihrem Verlag? — erscheinendes Werk aufmerksam machten, den Namen von einem der Redacteurs d. Bl. mit einer leider unartigen Bemerkung angehängt; wir sind daher — in der That mit dem größten Bedauern — genöthigt, Sie trotz Ihrer Protestationen für einen unternehmenden und angriffslustigen Gegner zu halten und demnach auch ferner zu behandeln

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.